

Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift
Band: 14 (1847)
Heft: 11

Artikel: Die Kanonen der Republik Genf
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Militär-Zeitschrift.

Vierzehnter Jahrgang.

12. Juni.

1847.

Nr. 11.

Verlag der E. N. Waltherd'schen Buchhandlung in Bern.

Die Kanonen der Republik Genf.

(Schluß.)

Gleich von den ersten Schritten an, die er in Wien that, mußte der Oberst Pinon sich überzeugen, daß er sehr wenig Aussicht darauf besitze, die Rückerstattung des Genferischen Geschützes zu erlangen. Der Fürst von Schwarzenberg, Präsident des Hofkriegsrathes, erklärte ihm freimüthig, daß er sich der Zurückgabe dieses Geschützes aus allen Kräften wiedersezen werde. Der Generaldirektor der Artillerie sagte das Nämliche, und überall wo der Oberst sich hinwandte, traf er auf den gleichen Empfang: große Höflichkeit, aber förmliche Weigerung.

Zwei, drei Monate verflossen mit Vorkehren, die alle gleich vergeblich waren. Umsonst suchte der Oberst um eine Audienz bei dem Kaiser nach; man wies ihn von einer Kanzlei auf die andere; man wischte seinen Maßnahmen aus, man verzögerte ihn von Woche zu Woche, immer mit einer zur Verzweiflung treibenden Höflichkeit.

Eines Tages vernahm der Oberst, daß der Hofkriegsrath in einer besondern Sitzung beschlossen habe, daß die

Kanonen nicht zurückgegeben werden sollten; die Person, welche ihm diese Nachricht mittheilte und deren freundliche Gesinnung nicht in Zweifel gezogen werden konnte, riet ihm zur Abreise, indem sie ihm zeigte, daß von jetzt an jeder Schritt fruchtlos sein würde. Der Oberst gab dies zu; traurig und nachdenkend ging er nach seinem Gasthof, als er beim Umbiegen der Straße dem nämlichen Geniemajor sich gegenüber befand, der ihm schon zu Genf einen so großen Beweis seiner Freundschaft gegeben hatte. Von beiden Seiten war die Überraschung groß. Der Major, der am vorigen Abend angekommen war, wollte den folgenden Morgen wieder abreisen. Der Oberst setzte ihn in Kenntniß seiner Lage; der Major hielt dieselbe für hoffnungslos und drückte tiefes Bedauern über die Abwesenheit eines Freundes aus, welcher, als Privatsekretär des Fürsten Metternich, dem Obersten hätte behülflich sein können, Audienz beim Kaiser zu bekommen, — als, durch ein Zusammentreffen, daß man ohne Blasphemie kaum einen Zufall nennen darf, der Major den Bedienten eben dieses Freundes durch die Straße gehen sah; er rief denselben herbei, und der Bediente erzählte, daß er mit seinem Herrn soeben in Wien anlange, und daß sie künftigen Morgen nach Ungarn verreisen würden. Diese drei Personen begaben sich in vollem Laufe nach dem Gasthause, in welchem der Sekretär des Fürsten Metternich abgestiegen war; sie trafen denselben im Augenblicke, wo er auf Besuche auszugehen im Begriffe stand. Man trat ein und hielt einen Zusammensitz; man anerkannte einstimmig, daß die letzte, die einzige Hülfe in einer Audienz beim Kaiser bestehet; allein wie sollte man zu einer solchen gelangen, da sich alle Kanzleien gegen das Begehren des Obersten Pinon erklärt hatten? „Ich würde wohl an den „Oberkammerherrn schreiben,“ sagte der Sekretär; „der Graf „Dufa ist einer meiner Freunde; allein das Begehren um „eine Audienz muß durch die Bureau gehen; das ist das

„Schwierige! Man müßte an den Grafen einen besondern Kourier schicken können; aber wie machen?“ — „Wenn es nur hievon abhängt,“ rief der Bediente aus, der die letzten Worte gehört hatte, „so werde ich eine Husarenjacke anziehen, mein Herr läßt mir ein Pferd geben, und in wenigen Stunden werde ich in Baden sein.“ Der Vorschlag ward angenommen, und wenige Augenblicke darauf trug der in einen Kabinettkourier verwandelte Bediente ein Schreiben des Obersten Pinon, worin er vom Grosskammerherrn eine Audienz beim Kaiser in wichtigen Angelegenheiten verlangte.

Der Bediente hatte früher in Diensten des Majors Cronoster gestanden; er war demselben sehr zugethan geblieben, und da er das Interesse sah, welches sein früherer Herr wie sein dermaliger Herr an dieser Angelegenheit nahmen, so verwendete er allen seinen Eifer darauf, dieselbe gelingen zu machen. Nun aber hatte er genug gehört, um zu begreifen, daß in den Bureaux Leute sich befänden, die interessirt wären, zu bewirken, daß die nachgesuchte Audienz verweigert würde; demgemäß richtete er seinen Weg in der Art ein, daß er in Baden gegen die Neige des Tages anlangte, wann die Bureaux geschlossen sind, und er passte den Augenblick ab, wo der Graf Duka allein war, um ihm den Brief zu überreichen.

Etwas verwundert, ein Begehrten zu erhalten, das nicht durch die von der Etiquette vorgeschriebene Bahn gelaufen war, drehte der Graf das Schreiben um und um, unentschlossen über die zu ertheilende Antwort; er durchschreitet den Saal und will die Thür eines zweiten Saales öffnen; die Thür ist geschlossen: es war jene der Kanzlei; die Stunde der Ruhe hatte geschlagen. Da befragt er den Kourier, den er, als im Dienste seines Freundes stehend, kannte. Dieser antwortet, daß er nichts von der Sache wisse, wegen welcher man um eine Audienz nachsuche, daß aber der fremde Offizier ein vertrauter Freund seines Herrn und des Majors

Cronoster zu sein scheine. Da entschließt sich Graf Duka; er schreibt dem Obersten Pinon, daß Seine Majestät ihn am künftigen Sonntag in Schönbrunn empfangen werde!

Als der Sonntag gekommen war, zog der Oberst seine bescheidene Genferuniform an: keine Ordenszeichen, keine goldene Stickerei; eine schlichte Lohnkutsche führt ihn nach Schönbrunn und setzte ihn außerhalb des prächtigen Gitters ab, welches den Hof des Schlosses umfaßt; keine andere Equipage als jene der kaiserlichen Familie oder fremder Fürsten wird im Innern zugelassen; so ist die Etiquette. Der Oberst schreitet durch die Gemächer und gelangt in den Wartesaal, der mit Generälen, Bischöffen, Großwürdeträgern, Gesandten angefüllt ist, die alle mit prächtigen Anzügen bekleidet sind, schimmernd von Sternen, Ordenszeichen und mit Bändern verziert. Er zieht sich bescheiden in eine Fensterbrüstung zurück und studirt von da aus die Weise, wie man sich an der Thüre des Kaisers zeigt, und betrachtet das so verschiedenartige Schauspiel, welches die den Saal anfüllenden Gruppen darbieten. Der Genferoffizier ließ sich durch die Anschauung eines für ihn ziemlich neuen Schauspiels hinreissen, als sich eine Person ihm näherte und ihn fragte, ob er hier nicht fremd sei und ob sie ihm nützlich sein könne; der Oberst gesteht seine gänzliche Unkenntniß der Hofgebräuche, und seine Besorgniß, die ihm versprochene Audienz zu verlieren. Der Unbekannte läßt ihn sogleich in einen Halbkreis stellen, den einige Personen vor der Thür des Kaisers bildeten, welche die ersten zur Vorlassung eingeschrieben waren. Kaum hatte er seine Stelle eingenommen, als Fürst Esterhazy, in seiner reichen und edeln ungarnischen Tracht, ganz bedeckt mit Edelsteinen, sich zu seiner Linken stellte; sogleich that der Oberst, als höflicher, aber mit dem Hof unbekannter Mann, einen Schritt zurück, um seinen Platz dem Fürsten abzutreten: „Nein, mein Herr,” sagte dieser, „diese Plätze sind nur schwer zu bekommen;

„wenn man sie hat, so behält man sie; Feder ist hier für „seine Geschäfte, und Sie würden vielleicht bei Langem die „Gelegenheit Seine Majestät zu sprechen, nicht wieder finden.“

Endlich rust der Kammerherr: „Der Oberst von „Pinon!!“ und unser Genferoffizier geht vor. Der Kaiser war am andern Ende des Saales, stehend und mit einer Hand auf ein mit Papieren bedecktes Spiegelstischchen gestützt; er trug seine weiße Uniform, rothe Beinflleider, gepuderte Haare; seine hohe Gestalt war etwas geneigt, und wenn auf seiner Physiognomie zwar nicht das Gepräge des Genie's lag, so hatte sie dagegen den Ausdruck großer Güte. Der Oberst grüßte, und auf einige Schritte anhaltend, wartete er ab, daß der Kaiser das Wort an ihn richte. Franz I. sah, daß er es mit einem Mann zu thun habe, dem die Hofetiquette fremd sei, und sagte, einen oder zwei Schritte vortretend: „Was wünschen Sie von mir, mein Herr?“ — Sire, ich bin von der Republik Genf gesandt, um Ihre Majestät zu ersuchen, der selben ihre Artillerie zurückzugeben. — „Aber diese Kanonen gehören mir, mein Herr; das Kriegsrecht hat dieselben zu meinem Eigenthum gemacht. Auf welche Titel stützen Sie denn Ihr Begehren?“ — Auf keine, Sire; Genf beabsichtigt nicht, ein Recht auf diese Kanonen in Anspruch zu nehmen; allein die Truppen Ihrer Majestät haben uns unsere Unabhängigkeit wieder gegeben; wie sollten wir ein kostbares Gut bewahren können, wenn wir unserer Artillerie beraubt sind? Erwägen Sie, Sire, in welche Verhältnisse Genf sich versetzt fand. — „Aber um eine solche Gunst zu erlangen, mein Herr, muß man etwas gethan haben, um sie zu verdienen. Wie war das Betragen der Genfer gegen meine Soldaten? Können Sie mir in dieser Beziehung einige Auskunft geben?“ — Sire, während jenen schwierigen Tagen habe ich Genf nie verlassen, und ich kann Ihrer Majestät versichern, daß alle meine Mitbürger in der Ankunft Ihrer Truppen das Pfand ihrer Freiheit und der fünfzigen

Unabhängigkeit erblickt haben; wir haben ihnen unsere Häuser geöffnet; ihre Verwundeten sind in unsren in Spitäler verwandelten Kirchen gepflegt worden; unsere Hülfsmittel waren beschränkt, allein wir haben sie alle für dieselben aufgewendet . . — „Ich weiß es,” fiel der Kaiser ein, dessen Physiognomie den Ausdruck eines stets wachsenden Wohlwollens annahm: „ich weiß es, die Genfer haben sich gut vertragen; sie sollen sich nicht über mich zu beklagen haben. „Ihre Kanonen sollen Ihnen zurückgegeben werden, mein Herr, und die Geschüze welche fehlen würden, werde ich durch andere ersetzen lassen. Sie besitzen ohne Zweifel die Titel, welche die Existenz dieser Kanonen und die Mittel, dieselben zu erkennen, constatieren?” — Ja, Sire, sagte der Oberst, indem er diese Papiere überreichte; hier ist das Inventarium unserer Artillerie, unterzeichnet vom Chef des Generalstabs der Armee Ihrer Majestät zu Genf, und die Empfangsscheine der Österreichischen Offiziere, welche unsere Kanonen weggeführt haben. — „Gut so,” erwiederte der Kaiser, „tragen Sie diese Aktenstücke in die Kanzlei des Fürsten Metternich, welcher die Befehle empfangen wird, um das Nöthige zu besorgen.” Franz begleitete diese Worte mit einem Gruße; das wollte sagen, daß die Audienz zu Ende sei; allein der Oberst erwiederte den Gruß und blieb unbeweglich. — „Was haben Sie noch, mein Herr?” — Sire, ich bin mit den Gebräuchen des Hofes so unbekannt, daß ich nicht dazu gelangen kann, Zutritt bei den Ministern Ihrer Majestät zu bekommen. Die Kanzleien verweisen mich eine auf die andere; schon einige Monate bin ich zu Wien; der Winter naht heran, und wenn mein Aufenthalt sich noch verlängern sollte, so würde der Transport der Artillerie fast unmöglich werden. — „Ich begreife; Sie wünschen vielleicht, daß ich es übernehme, diese Papiere selber in meinen Bureau vorzuweisen?” — Ah! Sire, wenn Sie die Güte hätten, ich bin sicher, daß Ihre Majestät nicht abgewiesen

würden. — „Ich glaube es auch.“ sagte der Kaiser lächelnd; und, sich dem Tische nähernd, setzte er am Fuße der Bittschrift seine Unterschrift und sein Siegel hin. „Leben Sie wohl, mein Herr.“ fügte er dann mit einer Miene des Wohlwollens bei: „ich wünsche Ihnen glückliche Reise, für Sie und für Ihre Kanonen; ich hoffe die Genfer werden mit dem zufrieden sein, was ich für sie thue, und daß die Kanonen, die ich ihnen zurückgebe, niemals als Waffe gegen mich dienen werden.“ In dem Benehmen des Kaisers lag so viele Güte und Einfachheit, daß der Oberst sichtlich davon bewegt wurde; die Etiquette erlaubte ihm nicht, seine lebhafte Dankbarkeit völlig auszusprechen, allein der Kaiser konnte dieselbe verstehen, und im Augenblicke, wo der diensthüende Kammerherr die Thüre öffnete, um den Oberst hinaustreten zu lassen, sah man aus dem Wartesaale den Kaiser, der, sich selbst vergessend, einige Schritte that, wie um den Artillerieoffizier zu begleiten. Das war etwas, um alle Gedanken der Höflinge über den Haufen zu werfen, welche ohnehin schon durch die ungewöhnlich lange Dauer der Audienz überrascht waren. Auch waren alle Blicke, als der Oberst wieder in ihrer Mitte erschien, auf ihn gerichtet und von einem belustigenden Gemisch von Achtung und Erstaunen begleitet.

Graf Du ka näherte sich dem Obersten Pinon und fragte ihn, indem er sich zu erkennen gab, ob er mit der Audienz beim Kaiser zufrieden sei. Der Oberst erzählte ihm die Details derselben, als Fürst Esterhazy, der in seiner Reihe vorgelassen worden war, aber kaum einige Minuten beim Kaiser geblieben war, wieder im Saale erschien und dem Grosskammerherrn sich nähernd sagte: „Ich weiß nicht was der Kaiser hat; ich habe ihn selten in so glücklicher Stimmung gesehen wie diesen Morgen; man möchte wirklich sagen, daß er eben etwas Gutes gethan habe.“ — Zweifelt Ihre Hoheit daran, daß der Kaiser gerne etwas Gutes thue,

wenn man ihn nur thun läßt? — Bei dieser Antwort des Grosskammerherrn dachte der Oberst, daß er bei dieser Unterhaltung wohl überflüssig sein dürfte; er zog sich zurück, aber wie er durch die lange Reihe der Gemächer ging, wurde er von neuem durch den Fürsten Esterhazy eingeholt. Bei ihrem Vorübergehen erwies ihnen Feder die höchsten Ehrenbezeugungen, welche der Oberst natürlicherweise der Gegenwart Seiner ungarischen Hoheit zuschrieb. Bei der großen Treppe angelangt, sah jedoch der Oberst seine bescheidene Equipage, welche ihn unten am Geländer erwartete, die einzige in diesem weiten Ehrenplatze. Die ungewöhnlich lange Dauer der Audienz, und die Art, wie der Kaiser den Obersten bis zur Thüre des Saales begleitet hatte, wo er ihm eine letzte Begrüßung machte, waren Umstände, welche, von Mund zu Mund gehend, bedeutend vergrößert bis in das Vorzimmer gekommen waren, wo man sich einbildete, daß der Oberst nichts Geringeres sei, als eine fremde hohe Person, welche aus Staatsrücksichten *in cognito* an den Hof gekommen sei. Von daher die Besessenheit der Diener, den Wagen des Obersten bis an den Fuß der Haupttreppe kommen zu lassen; von daher jene Ehrenbezeugungen, welche man bei seinem Vorübergehen reichlich auf ihn verwendete.

Im Augenblicke in seinen Wagen zu steigen, glaubte der Oberst dem Fürsten Esterhazy anbieten zu sollen, ihn nach Hause zu führen; allein dieser lehnte es ab, indem er mit der Hand auf seine glänzende Equipage wies, welche ihn außerhalb des Gitters erwartete. „Nicht jedem erweist man die Ehre, seinen Wagen hier einzulassen,” sagte er, und bei diesen Worten schienen seine Blicke den Obersten zu fragen: „Wer sind Sie eigentlich?” Das ist der Zauber, den die Gunst des Oberherrn auf die Höflinge ausübt. Der schlichte Offizier, den man kaum ansah; dem man im Saale, wo die Großwürdeträger warteten, zu begegnen vielleicht verwundert war, war zum Gegenstand der Achtung Aller ge-

worden, weil er über eine Viertelstunde beim Kaiser geblieben war, und man den Kaiser einige Schritte zu dessen Begleitung thun gesehen hatte. Vielleicht würde man in den Zeitungen jener Epoche vieles Gerede und manche Vermuthungen in's Blaue hinein über die von Seiner Majestät einem geheimnißvollen Fremden ertheilte Audienz finden, dessen erlauchtes *Infognoito* Niemand, außer dem Zeitungsschreiber, durchschaut hat. Sie sind so fein die Zeitungsschreiber!

Wir wollen nicht in längere Auseinandersetzungen über die Schritte eintreten, welche Oberst Pinon zu machen hatte, um die Verwirklichung des Versprechens des Kaisers zu erlangen. Er stieß noch auf viele Hindernisse. Im Zeughause antwortete man ihm, die Kanonen seien nicht mehr vorhanden; allein der Oberst war in die Räume gedrungen; er hatte dieselben wenige Tage vorher gesehen; er verlangt, daß der Zeughausdirektor ihn begleite, und zeigt ihm die Kanonen eine nach der andern. Der üble Willen war offenbar. An dem zur Uebernahme der Kanonen festgesetzten Tage findet der Oberst alle Geschüze auf den Boden geworfen; nicht einen Arbeiter um den Fuhrleuten aufladen zu helfen; keine Geräthschaft, nicht einen Strick. Man wollte ihn in Verlegenheit setzen; er aber, der hinten im Hofe eine halbgeöffnete Thüre bemerkte und vermutete, daß man ihn beobachte, um zu sehen wie er sich aus der Sache ziehen werde, trat hinzu, ohne sich den Anschein zu geben, etwas wahrgenommen zu haben, und als er nahe bei der Thür war, rief er, daß er Demjenigen 20 Francs von jedem Geschütz bezahlen werde, der ihm Leute und Geräthschaften beibringen werde, um die Fuhrwerke zu beladen. Diese Worte hatten eine zauberische Wirkung; kaum waren einige Minuten verflossen, als die Zeughausarbeiter selbst die Verladung besorgten, und zwar mit solchem Eifer, daß noch am gleichen Tage alle Kanonen

am Bord der Barken waren, mit denen sie die Donau hinaufschiffen sollten.

Der Oberst wirkte von allen Gesandten der Länder, durch welche die Kanonen den Weg nehmen mußten, ein Altenstück aus, welches die Artillerie von allen Weg- und Brückengeldern, Zöllen u. s. w. befreite. Eine ungeheure Ersparnis für Genf.

Am 31. Dezember 1814 sah Genf einen langen Zug Artillerie in seine Mauern einziehen; es waren die entführten Kanonen. Das Volk war in Menge denselben entgegen gegangen; Feder war bei diesem Anblitze erfreut; Feder sprach mit Enthusiasmus und Dankbarkeit von dem, was Oberst Pinon für das Vaterland gethan hatte; man war stolz darauf Genfer zu sein, denn Genf hatte Bürger, auf die es mit Recht stolz sein durfte.

Außer der Zurückgabe der Artillerie, ließ Fürst Metternich dem wieder auflebenden Genf ein Geschenk von 3000 Gewehren zustellen, welche zur Bewaffnung der neu errichteten Milizen Großes beitrugen.



Vermischte Nachrichten.

Frankreich. Am 1. Jänner 1843 hat die Zahl derjenigen Militärs aller Waffen und Korps, welche nicht schreiben und lesen konnten, 227,800 Mann oder $\frac{2}{3}$ des ganzen Armeestandes betragen! Die Regimentsschulen haben aber besucht: 50,245 die untere Klasse und 18,044 die obere Klasse und es wird dem Primarunterricht jetzt alle Sorgfalt gewidmet, so daß alljährlich 15,000 Mann in ihre Heimat einen gewissen Grad von Instruktion mitnehmen.

— Die Festung von Paris wird bewaffnet mit 2208 Geschützen, 5750 Wallbüchsen und 1500 Raketen. Von